

von 1859 unterstellte die städtische Primarschule der kantonalen Ordnung. Von nun an besuchten alle in der Stadt wohnhaften Kinder unabhängig von ihrer Herkunft die Volksschule.

### Lehrerinnen sind unerwünscht

Diese Gleichstellung galt allerdings nur für die Kinder, nicht für die Lehrerinnen: Sie verloren ihre Stellen, weil an der Zürcher Volksschule nur männliche Lehrkräfte beschäftigt wurden.<sup>4</sup> Erst ab den 1870er-Jahren konnten Frauen als Lehrerinnen an der Primarschule unterrichten. Im Herbst 1875 wurden in Winterthur die ersten zwei Lehrerinnen angestellt: Anna Morf (1855–1924) und Louise Huber (1856–1937). Der Eintritt von Frauen in den Schuldienst löste vor allem in der Lehrerschaft Ressentiments und latenten Widerstand aus. Anna Morf und Louise Huber wurden zunächst nur provisorisch beschäftigt. Erst sieben Jahre später beschloss die Gemeindeversammlung, die Lehrerinnen definitiv und zum gleichen Lohn wie Lehrer anzustellen.<sup>5</sup> In den nächsten 25 Jahren stellte die Schulbehörde allerdings keine weiteren Lehrerinnen mehr an. Als im Jahr 1900 nach reiflicher Überlegung drei und 1901 zwei Lehrerinnen angestellt wurden, wurde die Gleichstellung betreffend Lohn und Anstellungsverhältnis rückgängig gemacht.<sup>6</sup> Die Schulpflege begründete dies damit, dass die Frauen aufgrund ihrer Lebensweise, die sich in einem engen sozialen Rahmen abspiele, weniger Geld brauchen würden als Männer, die im öffentlichen Leben stünden. Sie verdienten jährlich 800 Franken weniger als die männlichen Kollegen und durften nur auf der Unterstufe unterrichten.

### Die Hygiene beginnt beim Duschen

Um 1900 nahm man in der Zürcher Volksschule endgültig Abschied vom Unterrichtskanon des 19. Jahrhunderts mit seiner weitgehenden Beschränkung auf die Kernfächer Lesen, Schreiben und Rechnen.<sup>7</sup> Einerseits wurden Realien wie Naturkunde, Geografie und Geschichte aufgewertet, andererseits fand nun auch die sogenannte Schulhygiene Eingang in den Unterricht. Dazu gehörte eine breite Palette schulischer, fürsorglicher und medizinischer Massnahmen, so etwa die Einrichtung von Schulduschen oder die Ausrichtung von Schülerspeisungen.

An der Sitzung der Stadtschulpflege im Februar 1889 brachte Theodor Baumgartner das Thema «Schulgesundheitspflege» aufs Tapet: «Ein Moment sei noch nicht genugsam hervorgehoben worden, die Reinigung des Körpers; hiervon hänge das Wohlbefinden des Menschen in hohem Masse ab. Die Schule sollte etwas mehr tun als bis dahin; durch Einführung von Schulbädern könnte man auf die Familie einwirken.»<sup>8</sup> Die Anregung von Baumgartner fand Anklang. Eine Delegation der Stadtschulpflege besuchte daraufhin das Schulhaus Bläsi in Basel, das bereits ein «Schulbrausebad» besass.<sup>9</sup> Nach dem günstigen



Gruppenbild mit Frauen: das Lehrer- und Lehrerinnenkollegium im Schulhaus Tössfeld um 1922. Marie Simmler (1888–1936) und Olga Klaus (geb. 1884) wurden 1912 respektive 1913 als Lehrerinnen angestellt.

Bericht der Baselreisenden beschloss die Schulpflege, im Keller des Schulhauses Neuwiesen ein erstes Bad einzurichten, das zu Beginn des Schuljahres 1891/92 in Betrieb genommen wurde.<sup>10</sup> Da die Schulbehörde von der neuen Errungenschaft richtiggehend begeistert war, wurde im Herbst 1892 im neu eröffneten Schulhaus Tössfeld und im Sommer 1894 auch im Keller des Altstadtschulhauses ein Schulbad mit zwölf Duschen in Betrieb genommen.<sup>11</sup> Im 1901 eröffneten Schulhaus Geiselweid war das «Brausebad» bereits eingebaut. Erst mit der Hebung des Lebensstandards und der zunehmenden Ausstattung der Wohnungen mit Badezimmer verlor das Schulbad nach dem Zweiten Weltkrieg allmählich an Bedeutung.

### Suppe, Milch und Brot

Wirtschaftliche Krisen, die Hunger und Not brachten, gehörten im 19. und bis weit ins 20. Jahrhundert hinein zum Alltag. In solchen Not Situationen bot in Winterthur die Hilfsgesellschaft ihre Dienste an. In den Wintermonaten 1891/92 betrieb sie in der Kaserne eine Suppenküche. Die Nachfrage war sehr gross und überstieg erstmals 100 000 Portionen oder fast tausend pro Tag.<sup>12</sup> Grund dafür war nicht zuletzt, dass viele Schulkinder gegen Bezahlung eine Mittagssuppe bezogen – wenn sie denn wegen des grossen Andrangs noch eine erhielten. Die Stadtschulpflege überlegte, ob die Schule nicht besser eine eigene Verpflegungsmöglichkeit anbieten sollte.<sup>13</sup>